

W o c h e n b l a t t

3 u m

N u z e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 41.

F r e y t a g d e n 4 . O c t o b e r 1816 .

S o n d e r b a r e H o c h z e i t s g e b r ä u c h e .

In dem Departement der beyden Sevrés in Frankreich (im ehemaligen Poitou) verrichtet der Bräutigam in Begleitung eines seiner Auserwählten und eines Auserwählten seiner Braut die Einladungen zur Hochzeit. In jedem Hause befestigt er an dem Bette des Herrn einen kleinen Lorbeerstrauß, mit Bändern geziert, und ladet durch eine sehr lange Rede ein, die seit undenklichen Zeiten bey allen dieselbe ist.

Am Hochzeitstage finden sich die Gäste frühzeitig ein. Mehrere kommen schon den Tag vorher an. Dieser schöne Tag wird mit Pistolenschüssen angekündigt. Die jungen Mädchen puzen die Braut an. Ihre Kleider sind sehr nett, aber von gewöhnlicher Form; jedes junge Mädchen steckt eine Nadel hinein, weil sie auf diese Art desto eher einen Mann zu bekommen hofft: Das Schnupstuch der Braut ist voller Bänder, so wie ihr Gürtel, an dem ein Nadelkissen und ein Geldbeutel herabhängt.

So angepuzt setzt sich die Braut mitten unter die Hochzeitsgäste, und theilt Geschenke von Bändern aus. Dafür bekommt sie von jedem Gaste einen Kuß und etwas Geld. Man frühstückt und trifft Anstalt, in die Kirche zu gehen. Die Braut vergießt viele Thränen; der nächste Auserwählte des Bräutigams reicht ihr die Hand und muß sie ununterbrochen bis auf den Abend begleiten. Wenn die Trauung vorbey ist, zeigen die jungen Mädchen mit Begeisterung den großen Strauß, welchen sie für die Neuverheirathete zurechte gemacht haben, und befestigen denselben an ihr unter einem Gesänge, der sich seit drey Jahrhunderten nicht verändert hat, und der alle Sorgen und Mühen schildert, welche die junge Frau im Ehestande erwarten. Dieser Strauß besteht aus einem großen Lorbeerzweige, der voll Bänder, Äpfel, Weintrauben u. s. w. hängt. Hierauf kehrt man in dem nächtlichen Aufzuge wieder nach der Wohnung der jungen Frau zurück; vor ihr trägt man einen Spinnrocken mit Flachs her, welchen ihr ihre Mutter geschenkt hat, und welcher das Sinnbild der häuslichen Arbeiten ist. Man schreit aus vollem

Halle: jub! jub! und schießt mit Pistolen

Man setzt sich zu Tische; die junge Frau erhält alle mögliche Ehrenbezeugung; ihr großer Strauß wird an der Wand über ihrem Haupte aufgehangen; der junge Mann ist dagegen beschäftigt während der ganzen Mahlzeit aufzuwarten. Die junge Frau muß mit allen Mannspersonen tanzen und sich von ihnen umarmen lassen. In einigen Gegenden stiehlt man ihr einen Schuh und thut an seine Stelle einen hölzernen Pantoffel; sie muß ihn mit einem Thaler einlösen. Uebrigens nimmt man der Neuverheiratheten den Schuh nur dann, wenn der Unverwandte, dessen Aufsicht sie anvertrauet ist, sie einen Augenblick verläßt.

Wenn die Nacht einbricht, verkünden neue Gesänge und Gläsergeklirre der jungen Frau, daß sie sich entfernen soll. Sie schleicht sich vom Tische fort; ihre Gefährtinnen folgen ihr; sie geht nach einem fremden Hause, wo sie sich zu Bette legt; die jungen Mädchen, welche sie auskleiden helfen, sorgen dafür, daß sie die Nadeln wieder bekommen, die sie in den Kopfsuß der Neuverheiratheten gesteckt haben und bewahren sie als ein köstliches Gut auf. Daraus binden sie ihr die Strumpfbänder ab, die sie zerschneiden, und den andern Tag austheilen, und machen dem jungen Manne Platz.

Zwey bis drey Stunden darauf macht man eine Zwiebelsuppe zurechte; die Schlüssel, in die man sie thut, wird von zwey starken Mannspersonen auf einer mit einem schönen weißen Tischtuche bedeckten Trage getragen und alle Hochzeitsgäste versetzen sich vor die Thür der Brautkammer; man singt einen Gesang und verlangt hinein. Sobald der Gesang zu Ende ist, öffnet sich die Thür; die Suppe setzt man den jungen Eheleuten aufs Bette, sie essen und man isst mit.

Den andern Morgen bringt man mit Verlobungen zu. Nach dem Frühstück fängt man die Nunde an; jeder wirft sich in lächerliche Bekleidungen; der Eine versieht sich mit einem Spieße, an welchen er ein Brod oder ein Stück Braten steckt; der Andere trägt ein Fäßchen; ein Dritter einen Spinnofen. Andere machen in ihre Haare Schweife von Stroh und bedecken sich mit Tisch- und Handtüchern u. s. w. In jedem Hause stülkt man das Fäßchen, und das Fest endigt sich mit guten Wünschen für das junge Ehepaar.

Einige Bemerkungen über die Armuth.

Der Arme wird durch den Mangel verdorben. Die Hartherzigkeit ist die Tochter der Noth. Sie verhärtet sein Gemüthe. Die Nothwendigkeit zu sparen wird zur Gewohnheit und wandelt sich zum Geize. Die mehresten Geizigen sind reich gewordene Arme.

Der Arme fürchtet die Armuth, die er kennt. Daher sein Geldhunger, der nie ganz befriediget wird.

Der reich gewordene Arme ist also hartherzig; er kann nicht ja sagen, er belauert die Schwächen der Menschen zu seinem Vortheile. Was hat ihn verdorben? Die Armuth.

Man werfe einen Blick in die Criminalgeschichten.

Sind denn alle Reiche auf diesem Wege reich geworden? gibt es keine rechtlichen moralischen Mittel zu Vermögen zu gelangen, oder das ererbte zu erhalten? Maß der Kaufmann deshalb einen Thaler an der Elle gewinnen, der arme Jud einen Finger einmessen, und der Fabrikant seine Arbeiter hungern und erkühen lassen? Dann wäre wohl der Reiche ein Böse-

wicht, weil er reich, aber auch der Arme ein Betrüger, weil er arm ist. Jeder wuchert mit seinem Pfunde. Der Federstand schlägt es so hoch an, als er kann. Liest man unsere philosophischen und moralischen Abhandlungen oder Fragmente, so möchte man wohl glauben, daß es ihren Verfassern bloß um die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit zu thun sey, und daß die reinste uneigennützigste Menschenliebe ihre Feder lete; — Ja! fragt nur die Verleger! — Sind auch nur wenige so glücklich große Summen zu erhalten, so ist es wohllich nicht die Billigkeit dieser Herren, die sie zu mindern Preisen bewegt, sondern die Unmöglichkeit größere zu erhalten.

Thut der Bürger, der Gewerbsmann der Bauer das nämliche, so heißt er ein Wucherer. — Aber er schreibt nicht, er vertheidigt sich nicht.

Sonderbar! Man sieht wohl täglich Leute aus den untern Ständen sich in die obern drängen; wie heißen aber die Männer, die den Pflügen, die Nadel, den Hammer, den Webstuhl, oder den Pflug gegen die Feder eingetauscht haben?

Sollte man nicht meinen, daß diese, wenn auch nicht immer mehr Glücksgüter, doch mehr Gemächlichkeit gewähre?

Es hat Regenten und große Männer gegeben, die der Meinung waren, daß der Staat der glücklichste sey, in dem viel gearbeitet, und wenig geschrieben werde.

Ob sie wohl recht hatten? —

A n e k d o t e n .

Industrie eines Judenbuben.

Ein Arzt besuchte, wie dieß in London öfters der Fall ist, seine Ranken zu Pferde. Bey einem Haus in Westminster

gab er sein Pferd einem in der Strafe spielenden Judenbuben zu halten. Er blieb länger aus, als er erwartet hatte, und glaubte sicherlich, den Jungen auf dem Pferde sitzend und auf und ab reitend zu erblicken. Allein er hatte sich geirrt. Der gewinnsüchtige Jude hatte unterdeß eine kleine Reitschule angelegt, und ließ kleine Jungen für einen Penny bis zu dem Horseguards-Pallast, ungefähr 600 Schritte weit reiten. Der Arzt traf gerade den Augenblick, wo einer der Subscribenten seinen Ritt machte, und der junge Bereiter die Uebrigen nach der Ancienneté ordnete, und konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Gute Antwort eines Irländers.

Ein in seinem Wirkungskreise sehr geachteter Rechtsgelahrter wurde einst von dem bekannten Nomonisten Napper Tanby zum Zweykampf herausgefordert, da Letzterer voraussetzte, er werde sich nicht stellen; der Rechtsgelahrte vergaß jedoch ganz die Friedfertigkeit seines Standes, und versprach, sich in einer halben Stunde zu stellen. Nun wurde Mr. Tanby friedfertig und sagte: „er verlange nur eine Erklärung, keinen Kampf.“ — Diese Art den Kampf abzulehnen, setzte ihn jedoch einer so allgemeinen und beißenden Beachtung aus, daß er sich zuletzt entschloß, den Rechtsgelahrten zum zweyten Male herauszufordern; dieser aber antwortete ihm sehr sarkastisch: „Herr, ich war bereit, mich mit Ihnen zu schlagen, um meine Ehre zu vertheidigen, habe aber keineswegs Lust, mich, um die Ihrige herzustellen, zu duelliren. Ich habe die Ehre zu seyn &c.“

Der beschämte Lobredner.

Der Graf I in Schlesien hatte seinem Jugendfreunde, Graf N. versprochen, ihm alle seine sehr reizend gelegenen Güter zu zeigen. Auf ihrer Wanderung dängte sich ihnen einer jener unberufenen lästigen Lobsprecher auf, die über jeden auch noch so unbedeutenden Gegenstand in ungemessne Lobsprüche ausbrechen, und langweilte die guten teutschen Herrn höchlich. Als er nun wieder beym Anblick einer Gegend in Entzücken rasete, sagt Graf N. gleichgültig: Der Herr ist wohl ein Mahler? Ach nein, erwiederte kalt Graf I, er ist nur ein Pinsel.

Sonderbare Lebensrettung.

Zu Batavia, der holländischen Hauptstadt in Java, werden in den Stadtgraben lebendige Krokodille gehalten, um die Flucht der angeworbenen Soldaten zu verhindern, so wie man ehemals zu Straßburg in der nähmlichen Absicht des Nachts große Hunde in den Graben laufen ließ. Einst brach ein Krokodill aus dem Graben hervor und verfolgte einen Soldaten, auf dem Felde, der von Angst getrieben, an den Säulen eines Galgens hinaufkletterte. Das ist das erste Beispiel, daß der bestiegene Galgen einem Menschen das Leben rettete.

Denksprüche.

Das Glück ist eine Leiter: wie viele Sprossen man emporsteigt, so viele muß man wieder absteigen.

Das Leben ist ein Tagebuch, worein nur gute Handlungen sollen eingeschrieben werden.

Weine nicht!

Weine nicht,
Wenn auch Wetter, schwül und dicht,
Deinen Wanderspfad umgeben;
Lerne deinen Blick erheben,
Bis die Sonn' aus Wolken bricht,
Weine nicht!

Weine nicht,
Wenn dir Hobn die Bosheit spricht.
Edelmuth und Eigenwürde
Leichtern jede Schmach und Bürde,
Und ein Gott hält einst Gericht.
Weine nicht!

Weine nicht!
Wenn der Läufung Mitter flieht:
Unschuld tilgt den Schlangengeißel;
Drum mit deinem Zugendeifer
Weiche nie von Recht und Pflicht.
Weine nicht!

Weine nicht,
Wenn der Hoffnung Anker bricht.
Nach den Sternen mußt du streben;
Auf das Glück im Erdenleben
Thut ein weises Herz Verzicht.
Weine nicht!

Weine nicht,
Wenn kein Fleiß dir Frucht verspricht.
Nicht die Zeit kann dir vergehen;
Schau empor in bess're Welten,
Wo die Treue Kränze flieht.
Weine nicht!

Weine nicht,
Wenn dein Herz im Tode bricht;
Dann verbluten alle Wunden,
Wenn der Geist vom Staub entbunden
Eilt zu reinem Aetherlicht.
Weine nicht!

Auflösung

des in No. 38. enthaltenen Anagramms:
Ambra. Brama.